

# Digital native oder digital naiv? – Medienpädagogik der Generationen

27. GMK-Forum Kommunikationskultur vom 26. bis 28. November 2010 in Bielefeld

Die Antonyme im ersten Teil des Veranstaltungstitels suggerieren eine reale und virtuelle Spaltung innerhalb unserer Gesellschaft. Im zweiten Teil des Titels wird diese dann lokalisiert, indem der Generationsbegriff als dafür signifikante Größe herausgestellt wird. Doch lässt sich das Phänomen wirklich geradlinig an Altersgruppen und damit verbundener medialer Sozialisierung festmachen? Die drei Forumstage in Bielefeld, die durch Impulsreferate, Diskussionsrunden und Workshops geprägt waren, machten deutlich, dass die Problematik wesentlich differenzierter und in komplexeren Kontexten gesehen werden muss. Die Tagungsatmosphäre war insgesamt sehr konstruktiv. Sicher war es diesbezüglich mehr als ein gutes Omen, dass zu Beginn der Veranstaltung der Mitbegründer der GMK, Wolfgang Wunden, mit einer Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft geehrt wurde. Ida Pöttinger verwies in ihrer Laudatio auf einen Auszug aus einem Aphorismus der Teresa von Ávila, den der Geehrte in einer turbulenten GMK-Sitzung einst Susanne Bergmann zugesteckt hatte: „Die Geduld erreicht alles.“ Diese Worte charakterisieren Wolfgang Wunden, sie erlangten für Susanne Bergmann offenbar mehr als

temporäre Bedeutung und sie mahnen uns alle, den Aufregungen unserer Themen und unserer Zeit mit Ruhe und Gelassenheit zu begegnen.

Einen anderen unerwarteten und doch höchst passenden Impuls zum Tagungsthema brachte der Soziologe Michael Jäckel vom Bahnhofskiosk zu seinem Impulsvortrag mit. In der „Literarischen Welt“ hatte der amerikanische Bestsellerautor Jonathan Franzen (49) just an diesem Wochenende einen Text zu der von ihm empfundenen „Diktatur des öffentlichen Handy-Gequasels“ veröffentlicht, der so beginnt: „Eines der großen Ärgernisse der modernen Technik ist, dass ich, wenn eine Neuerung mein Leben spürbar verschlechtert hat und weitere neue und andere Wege findet, es zu drangsaliieren, nur noch ein Jahr oder auch zwei darüber klagen darf, bevor die Coolness-Dealer mir erzählen, Opa – so ist das Leben heute eben.“

„Coolness-Dealer“ fanden sich auf dem GMK-Forum natürlich auch. Und wer eventuell noch nicht weiß, warum er bei Facebook ein Profil anlegen sollte, oder wer sich nicht wirklich darauf freuen kann, wenn er mit dem iPhone im Supermarkt seine Zeit vertrödelt, indem er die Inhaltsstoffe einzel-

ner Lebensmittel entschlüsselt und dann auch noch selbst die Abrechnungsformalitäten erledigt, der sah sich auch schon mal durch ein mildes Lächeln als „Opa“ geoutet. Auf den Podien wurde die angerissene Problematik allerdings wesentlich vielschichtiger diskutiert.

Zunächst gingen der Vorstandsvorsitzende der GMK Norbert Neuß und die Mediensoziologin Maya Götz auf die Bedeutung von Medienereignissen als Anker und Rohstoff biografischer Erinnerungen ein. Die Biografie kann als eine Legierung aus medialen Impulsen und realen Lebensereignissen gesehen werden. Die Inhalte sind dabei über Generationen ähnlich, allerdings artikulieren sich diese unterschiedlich bezogen auf die jeweils aktuellen medialen Ausdrucksformen. Hierbei wäre heute zu untersuchen, inwiefern digitale Medien signifikant Biografiekonstruktionen verändern und wie sich diese zu analogen Erinnerungsvorgängen verhalten. Beantwortet werden konnte diese Frage auf der Tagung noch nicht, doch Lothar Mikos von der Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) „Konrad Wolf“ in Potsdam-Babelsberg griff in seinem Impulsvortrag das Thema auf, indem er Generationszäsuren konsequent an techno-

logische Medienparameter knüpfte. Aus seiner Sicht führe das Aufwachsen mit bestimmten Medien zu unterschiedlichen Zugangsweisen zur Welt und zu unterschiedlichen Erkenntnisformen sowie veränderten Strukturen des Alltags. Mikos schließt daraus, dass man unterschiedliche kognitive und soziale Kompetenzen anerkennen müsse und gleichzeitig stärker den Fokus medienpädagogischer Bemühungen auf den kommunikativen Austausch zwischen den Generationen legen sollte. Da er aber sein Generationsmodell sehr statisch konstruiert und dabei mediale Kommunikationsinstrumente als eine Kette stetiger linearer Höherentwicklung statt einer wechselseitigen Ergänzung sieht, wird gleichzeitig präferiert, dass stets die jüngste Generation, die mit den modernsten Geräten aufgewachsen ist, den Dialog dominiert. Warum sollten sich aber die Alten an den Imperativen der Jungen orientieren? Für Anja Hartung von der Universität Leipzig stehen die Dinge auf dem Kopf, wenn Lernprozesse von den Jungen her gesehen werden. Der Umstand, dass ältere Menschen den Umgang mit digitalen Geräten, mit denen junge Menschen automatisch sozialisiert werden, als Zusatzqualifikation erler-

nen müssen, dürfe nicht einseitig als Defizit definiert werden. Lerninhalte müssten in einem inneren Zusammenhang zur Lebenswelt der Lernsubjekte stehen und einen wechselseitigen Austausch möglich machen. Das beinhaltet auch immer die Frage nach dem Sinn des Gelernten bezogen auf gemachte Lebenserfahrung und tatsächliche Bedürfnisse. Für Burkhard Schäffer von der Universität der Bundeswehr in München ist der Begriff einer Mediengeneration dann auch eher unter dem Gesichtspunkt einer Erfahrungskategorie als unter Aspekten des chronologischen Alters zu sehen. Eine generationsspezifische Medienpraxiskultur speise sich aus vielen Quellen, wobei sich kollektive Erlebnis- und Erfahrungsschichten herausbildeten. Der kommunikative Austausch zwischen den Altersgruppen sollte folglich ein Lernen miteinander, zueinander, voneinander und übereinander beinhalten. Der bereits erwähnte Michael Jäckel aus Trier näherte sich schließlich in einem fulminanten Vortrag der Zukunft der Mediengesellschaft an, indem er sich mit den Ergebnissen vergangener Prognosen beschäftigte. In immer kürzeren Abständen erweiterten und differenzierten sich die Medienumgebungen und dieser Prozess

wird sich weiter beschleunigt fortsetzen. Die Nutzer, ob jung oder alt, zeigen phasenweise eine hohe Anschluss- und Innovationsbereitschaft und sie drosseln das dafür nötige Tempo, wenn ein Gefühl der Überforderung oder Sättigung eintritt. Über die zukünftige Bedeutung einzelner medialer Angebote entscheiden vor diesem Hintergrund letztendlich nicht technische Innovationen, sondern die Rolle des Nutzers. Das 27. GMK-Forum machte in der Tendenz deutlich, dass die Frage, ob sich jemand als Onliner oder als Offliner versteht, primär allenfalls für Geräteanbieter und Softwareentwickler, die etwas verkaufen wollen, von Bedeutung ist. Die Pädagogen, und hier im Speziellen die Medienpädagogen, sollten sich bemühen, einen konstruktiven gesamtgesellschaftlichen Dialog mit Blick auf unterschiedlichste Medienangebote zu befördern und kreative Nutzungsperspektiven unter Einbeziehung auch der neuesten medientechnologischen Möglichkeiten, wie sie etwa Franz Josef Röhl aus Darmstadt zum Abschluss der Tagung aufzeigte, zu entwickeln.

Klaus-Dieter Felsmann